

Gründungsmythen und Paradigmenrealitäten
Von roten Paradigmentüchern und dem Juckpulver
unorthodoxen Denkens – eine persönliche Re-Replik

Founding Myths and Reality of Paradigms
About red rags and itching powder – a very personal reply

Thomas Stephenson

Kurzzusammenfassung

In dieser persönlichen Replik werden verschiedene Aspekte der Kritik Datlers an Riekens Artikel als Baustein des „Rieken-Diskurses“ interpretiert und beantwortet.

Abstract

In this personal reply on Datlers critique on Riekens article Datlers suggestions are seen and appreciated as a building block of the „Rieken-Diskurs“.

Schlüsselworte

Rieken-Diskurs, Paradigmenwechsel

Keywords

Rieken-Diskurs, paradigm shifts

Mein sehr geschätzter Kollege Wilfried Datler hat sich die Mühe gemacht, in der 40. Ausgabe der Zeitschrift für Individualpsychologie in einem überdurchschnittlich ausführlichen Artikel (37 Seiten) mit dem Titel „Ist die Universität der rechte Ort für Psychotherapieausbildung und Psychotherapieforschung? Eine Replik auf Bernd Riekens »Überlegungen zur Akademisierung der Psychotherapie – am Beispiel der Sigmund Freud Privatuniversität Wien« unter Berücksichtigung weiterer einschlägiger Veröffentlichungen“ einen weiteren Baustein zu dem 2003 begonnenen und damit bereits 13 Jahre andauernden „Rieken-Diskurs“ beizutragen.

Mir ist selbstverständlich klar, dass diese meine Interpretation dieses Artikels nur eine von mehreren möglichen darstellt. Es ist aber jene, die ich seit 2003 in Bezug auf die in diesem Kontext immer wieder aufeinander Bezug nehmenden Publikationen eingenommen habe und sie daher hier auch konsequent weiterverfolge. In dieser deklariert sehr persönlichen und knappen Replik werde ich mich allerdings auf jene Aussagen Datlers beschränken, in denen er unmittelbar auf mich und meine Beiträge Bezug nimmt – zumal alle meine KollegInnen hier ohnehin ihre eigenen Standpunkte in ihren eigenen Beiträgen replizieren.

Im gleichen Jahr, in dem der Rieken-Diskurs begann, erschien meine Habilitationsschrift „Paradigma und Pädagogik“, in der ich in einem klärenden Diskurs den Kuhnschen Paradigmenbegriff für die Disziplinen Psychotherapie und Pädagogik einer systematisierenden

Rekonstruktion unterzog (Stephenson, 2003). Essentielle Ergebnisse dieser 636 Seiten umfassenden Arbeit, in der ich alle meine diesbezüglichen Gedanken zur Paradigmenforschung aus den vorangegangenen zwanzig Jahren zusammenfassen konnte, sind im hier relevanten Kontext vor allem folgende:

- Paradigmenwechsel können nur vollständig verstanden werden, wenn sie unabhängig von den konkreten Inhalten als ein Prozess gesehen werden, der alle Beteiligten in ganz bestimmte Muster einbindet, die für ebendiese Prozesse charakteristisch sind.
- Diese Prozesse implizieren verschiedene Phasen und werden zu Beginn getriggert durch Aussagen von TeilnehmerInnen einer bestimmten Community zu Themen, die innerhalb der Community bislang zumeist bereits nicht mehr deklariert und daher bis zum konkreten Beginn dieses Prozesses nur marginal bewusst reflektiert diskursiviert wurden.
- Wenn bestimmte Umstände eintreten, können diese Aussagen nicht mehr weiter marginalisiert werden und es beginnt ein Transformationsprozess innerhalb dieser Community, der an einer bestimmten Stelle zu dem Exodus der prozessauslösenden Person und jener führt, die sich dem „neuen“ oder „anderen“ Paradigma, das diese Person aufgebracht hat, anschließen (wollen).

- Bis zu diesem „Exodus“ und auch noch einige Zeit danach ist der Prozess von hoher und vielschichtiger spezifischer Dynamik gekennzeichnet, die bisweilen eine Intensität erreichen kann, in der rationale Argumente von starker Emotionalität verzerrt und durchbrochen werden.
- Erst wenn die Gruppe, die sich im Zuge dieses „Exodus“ gebildet hat, einen bestimmten Grad der Etabliertheit erreicht hat und die ursprüngliche Community die vorgängig durch Spaltung und kontroversielle Subgruppenbildung verursachten Irritationen wieder ausklingen lassen konnte, kann es zwischen diesen Communities manchmal wieder zur Fortführung fruchtbarer Diskursivierungen „auf Augenhöhe“ kommen. Tatsächlich nur manchmal, weil a) ebenfalls unvermeidliches Charakteristikum von Paradigmenwechseln die Tatsache ist, dass beide Communities dann (zumindest in bestimmten essentiellen Aspekten) in „zwei verschiedenen Welten“ leben (und argumentieren)¹ und

¹ Das nennt Kuhn die „Inkommensurabilität“ von Paradigmen (Kuhn 1962). Da die in Paradigmenwechseln eingebundenen und unvereinbaren Paradigmen im Sinne von Grundannahmen so tief an der Basis von wissenschaftlichen Theoriegebäuden angesiedelt sind, ist der Diskurs „weiter oben“ (also beispielsweise an konkreten Themenstellungen der jeweiligen Praxisgestaltung) dadurch nahezu unmöglich (Die Communities als Dialogpartnerinnen reden dann im Kern der Sache aneinander vorbei, weil sie grundsätzlich nicht vom selben reden). Kuhn selbst charakterisiert Inkommensura-

es b) einer hohen persönlichen Reife und Reflektiertheit bedarf, um die vorgängig heftigen Prozessphasen als notwendige Zwischenschritte verstehen und dahingehend auch „verdauen“ zu können .

- Alle diese Prozesse sind integrativer Bestandteil fruchtbarer wissenschaftlicher Entwicklungen, treiben den Erkenntnisfortschritt der Menschheit durch Diversität und Multiperspektivität voran und sind daher zu begrüßen.
- Im Folgenden möchte ich zeigen, inwiefern der Rieken-Diskurs bezüglich der vorgenannten Punkte in seiner derzeitigen Phase durch bestimmte Aspekte des Datler-Artikels, die nicht inhaltlicher, sondern prozessspezifischer Natur sind, als Paradigmenwechselprozess im oben genannten Sinn besonders deutlich sichtbar wird.
- Dazu verwende ich wie angekündigt zunächst nur jene Stellen, an denen Datler auf meine Person Bezug nimmt. Ich gebe auch zu, dass mir diese Beschränkung gerade hier besonders schwer fällt, da der gesamte Rest des Artikels von weiteren ergiebigen Stellen nur so strotzt.
- Ich gehe auf die von mir textanalytisch als relevant markierten Texteinheiten

bilität in einer Formulierung, die für den hier relevanten Kontext sehr bezeichnend ist: „fail to make complete contact with each other’s viewpoints“ (a.a.O. , 148)

entsprechend der Chronologie des Datler-Textes ein, unabhängig von der jeweiligen „Größenordnung“ in der „prozess-diagnostischen“ Bedeutsamkeit:

- In der Fußnote 8 auf Seite 177 findet sich folgende kleine Notiz: „Stephenson [...] schreibt von der »SFU-IP«. Ich verwende im Folgenden eine Modifikation dieser Kurzbezeichnung und spreche von der »SFU-Gruppe«.“ Mit dieser anscheinend beiläufigen Bemerkung unterläuft Datler sehr subtil meine These, dass es sich bei dem gesamten Geschehen des „Rieken-Diskurses“ um einen Prozess handelt, im Zuge dessen sich eine eigene „SFU-Gruppe“ gebildet hatte, um eine paradigmenerwertige Alternative zu den Ideologien des ÖVIP aufzubauen und zu etablieren.
1. Dies lässt sich nun in zwei Richtungen interpretieren: a) Datler will „die SFU-Gruppe“ marginalisieren und schützt dadurch den Hegemonie-Anspruch des ÖVIP in der Frage, was denn nun eigentlich „die“ Individualpsychologie sei, oder b) Datler legt nahe, dass trotz aller Divergenzen beide Gruppen (also die „ÖVIP-Gruppe“ und die „SFU-Gruppe“) „auf Augenhöhe“ der gemeinsamen Sache der Individualpsychologie dienen. Als Repräsentant der SFU-IP, der auch weiterhin Mitglied des ÖVIP ist und an einer guten Kooperation mit dem Österreichischen Ver-
 - ein für Individualpsychologie interessiert ist, halte ich Variante b) für wahrscheinlicher (weil konstruktiver), auch wenn sich so eine wunschgeleitete Hypothese erst im direkten Dialog klären lässt.
2. In einem Absatz auf Seite 178 deklariert Datler, dass es nunmehr „[...] in Österreich [...] zwei fachspezifische Ausbildungseinrichtungen in der Methode der Individualpsychologie gibt“ und schließt den entsprechenden Gedankengang mit folgender Bemerkung ab: „Vielleicht kann vor dem Hintergrund dieser rechtlichen Gegebenheiten eine neue Basis gefunden werden, die es auch erlaubt, das Verhältnis zwischen dem ÖVIP und der SFU-Gruppe neu zu bestimmen und zu gestalten (vgl. dazu auch Stephenson 2011a, S. 34; 2011b, S. 84)“. Dies entspricht weitgehend dem oben genannten Aspekt des dynamischen Prozesses im Zuge von Paradigmenwechseln (s.o.: „Erst wenn die Gruppe, die sich im Zuge dieses „Exodus“ gebildet hat, einen bestimmten Grad der Etabliertheit erreicht hat und die ursprüngliche Community die vorgängig durch Spaltung und kontroversielle Subgruppenbildung verursachten Irritationen wieder ausklingen lassen konnte, kann es zwischen diesen Communities manchmal wieder zur Fortführung fruchtbarer Diskursivierung „auf Augenhöhe“ kommen.“ (Und ist nebenbei gesagt, auch ein weiterer Beleg für die oben von mir favorisierte Interpretationsvariante b) .)

3. In der Fußnote 11 auf Seite 182 deklariert Datler, dass mit Bernd Rieken, Brigitte Sindelar und mir die „SFU-IP/Gruppe“ drei habilitierte WissenschaftlerInnen aufweist, von denen bis hinauf in die Ebene des Doktoratsstudiums nicht nur in der Lehre sondern vor allem auch in der einschlägigen Forschung entsprechende Leistungen erwartet bzw. gefordert werden können. In der Fußnote 12 auf Seite 182 meint Datler dann folgenden Prozessschritt der Etablierung der „IP-Gruppe“ erkennen zu können: „An den Veröffentlichungen von Thomas Stephenson, die in den genannten Bänden zu finden sind, kann der förderliche Einfluss der Existenz einer solchen universitären Subeinheit auf das Entstehen wissenschaftlicher Veröffentlichungen besonders deutlich abgelesen werden.“ Abgesehen davon, dass ich persönlich diesen Akt der Wertschätzung erfreut registriere, repräsentiert die darin enthaltene paradigmentheoretisch relevante Aussage – unabhängig von der jeweiligen Person – den Umstand, dass oft erst die Teilhabe an einer Gruppe, in der sich das persönlich gültige Paradigma entsprechend verorten lässt, ein „Entstehen wissenschaftlicher Veröffentlichungen“ in vermehrtem Ausmaß begünstigt. Außerdem zeigt sich, dass erst durch den Paradigmenwechsel ein Hinterfragen der gängigen Grundannahmen notwendig ist und zusätzlich für die Lehre zugänglich gemacht werden muss. Damit ist der Paradigmenwechsel auch wichtig für die Etablierung und Publikation der leitenden Paradigmen für die Lehre und ermöglicht damit Studierenden, sich mit den bewusst und damit auch reflektierbar gemachten Grundannahmen tiefgreifend auseinanderzusetzen.
4. Auf den Seiten 190 und 191 finden sich mehrere zusammenhängende Textstellen, die ein einigermaßen komplexes, aber eben konvergierendes Material für die an den Paradigmenaspekten orientierte Analyse bieten. Ich gestatte mir daher, diesen Punkt in mehrere Unterpunkte zu untergliedern.
 - 4.1. Zunächst widmet sich Datler in einem Exkurs der „SFU-Gruppe als »scientific community«, die in wissenschaftlichen Belangen auf die Vermittlung einer bestimmten Auslegung von Individualpsychologie und damit – unvermeidbarer Weise – auf das Herstellen von Anpassungsleistungen abzielt.“ Dafür spreche „etwa die Veröffentlichung des – bereits öfter erwähnten – Lehrbuchs »Psychoanalytische Individualpsychologie« durch Rieken, Sindelar und Stephenson (2011), dem Kernteam der individualpsychologischen SFU-Gruppe. Dieses Buch soll ja ganz offensichtlich der Vermittlung einer bestimmten Lehrmeinung dienen (sonst wäre es nicht nötig gewesen, es als Lehrbuch zu publizieren). Dass manche der dort veröffentlichten Annahmen und Überzeugungen tatsächlich schulenbildende Kraft entfalten sollen, ist unmissverständlich zwei Beiträgen von Thomas Stephenson (2011a, 2011b) zu entneh-

men.“ (Hier sei der Vollständigkeit halber erwähnt, dass es der „SFU-Gruppe“ auch deshalb für notwendig erschien, ein IP-Lehrbuch herauszubringen, weil ein solches seit sehr langer Zeit - auch von der ÖVIP-Gruppe - nicht geschrieben wurde und daher unseres Erachtens für eine zeitgemäße fachspezifische Ausbildung aktualisiert zur Verfügung gestellt werden sollte.) Daraufhin greift Datler eines meiner Argumente für diese These auf, dass nämlich in dem bezüglich des Lehrbuches zeitnah veröffentlichten Tagungsband dieser neuen Community nachzulesen ist, dass ebenda in einem Drittel der Beiträge relationale und intersubjektive Themen aufgegriffen werden und sich dadurch ein spezifisches Profil abzeichnen beginne. Er schließt diesen Punkt mit folgender Bemerkung ab: „Geht Stephenson's Prognose auf, so wird das Kernteam der SFU-Gruppe nicht umhin kommen, Kolleginnen und Kollegen sowie Studierende für diese Programmatik zu gewinnen und ihnen entsprechende Anpassungen an relationale und intersubjektive Auffassungen von Individualpsychologie abzuverlangen – mögen der damit verbundene Anpassungsdruck und daraus resultierende Anpassungsleistungen von Studierenden verspürt werden oder auch nicht.“ Datler geht damit auf eine tatsächlich unleugbare Eigenschaft aller Communities ein, die sich als paradigmengeleitet erweisen: Die Verpflichtung auf ein Paradigma ist durch den Umstand, dass es sich hier um Grundannahmen handelt, die an der Ba-

sis *aller* konkreten Gedanken und Taten angesiedelt sind, unabdingbar. Das klingt aber problematischer als es de facto ist. Denn niemand wird gezwungen, sich irgendeinem Paradigma anzuschließen (sofern es eben ein *Para-digma* und kein *Para-DOGMA* ist). Wenn sich aber jemand einem Paradigma verpflichtet fühlt, ergeben sich alle Konsequenzen aus der Sache selbst und zwar aus logischen Gründen und nicht aus Machtverhältnissen. Wenn ich beispielsweise überzeugt bin, dass *beide* Seiten – KlientInnen und AnalytikerInnen – prinzipiell mit ihrer ganzen Persönlichkeit am analytischen Prozess beteiligt sind (und eine solche Aussage hat den Rang eines Paradigmenelementes), kann ich nicht mehr an irgendeinem Punkt des analytischen Prozesses behaupten, dass es aber in dieser oder jenen Sequenz auf einmal nicht mehr so ist. Und zwar nicht, weil beispielsweise mein Supervisor oder meine Supervisorin mir einen solchen Gedanken verbietet und mich andernfalls aus der Community ausschließt, sondern weil ein solcher Gedanke logisch nicht haltbar ist. Der „Anpassungsdruck“ entsteht also in diesem Fall nicht aus der einem einzelnen Individuum zuordenbaren institutionellen Machtposition, sondern aus der Grundhaltung, die jede Person, die dem Paradigma folgt, eingenommen hat.

- 4.2. In der darauffolgenden Auseinandersetzung mit Aspekten eines Rieken-Textes, der von ihm kritisch durchleuchtet wird,

greift Datler wieder den von mir angezogenen Paradigmenstreit auf. Er geht auf die erste Phase rund um Riekens 2003 aufgestelltes Postulat der „moderaten Selbstoffenbarung“ ein und behauptet, meine These, es handle sich um einen Paradigmenstreit, sei unhaltbar, weil ja die damaligen Diskutantinnen und Diskutanten aus den Reihen des ÖVIP „kein Problem damit hatten, Riekens Position innerhalb ihres paradigmatischen Rahmens zu verorten und zu kommentieren – nur kamen sie in manchen Punkten eben zu anderen Interpretationen und Bewertungen.“ Hier verweise ich zunächst darauf, dass meine damaligen Ausführungen aus Platzgründen nur auszugsweise wiedergegeben wurden. Ich hebe hier zunächst nur erneut hervor, dass 2003 Rieken selbst den Paradigmencharakter seiner Thesen noch nicht voll zur Geltung bringen konnte oder wollte, indem er sein Postulat auf mehrere situative Bedingungen, die tatsächlich nicht als prinzipielle Bedingungen verstanden werden müssen, eingegrenzt und diese Eingrenzung erst 2007 wieder zurückgenommen hatte. Dadurch konnten aber andere DiskursteilnehmerInnen noch relativ „gefahrlos“ auch entsprechende „Zugestände“ innerhalb des ÖVIP-Paradigmas formulieren und diese als „in manchen Punkten andere Interpretationen und Bewertungen“ bezeichnen. Inwiefern ebendiese gleichzeitig aber sehr wohl paradigmatisch „eingebettet“ waren, hatte ich damals nicht ausgeführt.

Gleichwohl wäre eine Publikation und Diskussion der erweiterten Analyse dieser Diskursphase, die sich auch im Detail den Argumentationssträngen der anderen Texte eingehend widmet, ganz sicher fruchtbar und würde sich auch als Ausgangspunkt für eine Wiederaufnahme des inhaltlichen Diskurses (der sich dann nicht auf Repliken und Re-Repliken beschränken sollte) anbieten.

- 4.3. Weiters behauptet Datler, dass ich mich bei der damaligen Analyse der Auseinandersetzung nur auf den Text von Matschiner-Zollner bezogen hätte und dabei eben übersehen oder ausgespart hätte, dass bei anderen DiskutantInnen die Auffassung zu finden gewesen wäre, „dass die Artikulierung von Gegenübertragungsgefühlen unter bestimmten Bedingungen sinnvoll und für Patienten auch hilfreich sein könne.“ Diesbezüglich möchte ich zum einen den im vorigen Punkt genannten Umstand und die Idee einer Diskussion der erweiterten Analyse betonen und zum anderen festhalten: Warum ich mich nach der Bezugnahme auf die anderen Texte damals dann tatsächlich vornehmlich auf Matschiner-Zollners Text bezog, lag – wie ich ebenfalls damals schon deklarierte – an dem Umstand, dass nur *diese* Autorin eine Position einnahm, die letztlich den Diskurs erst tatsächlich auf *Paradigmenstreit-Niveau* gehoben hat! Ich füge hinzu: Gerade dieser Umstand ist ja paradigmatisch so interessant: Rieken hatte

seine Postulate ja bereits 2001 in einem Vortrag vorgebracht – aber erst dadurch, dass der ÖVIP selbst diesen Vortrag aufgriff und das von mir als „Tribunal“ bezeichnete Forum zusammenstellte, konnte der Paradigmenwechselprozess erst in seine aktive Phase eintreten!

- 4.4. Im Weiteren schwingt sich Datler dann sogar zu der Behauptung auf, dass „Stephenson [...] in weitgehender Übereinstimmung mit Riekens Darstellung der Geschehnisse einen »Gründungsmythos« der individualpsychologischen SFU-Gruppe schreibt, der sich – bei aller Wertschätzung mancher paradigmatischen Analysen Stephenson (vgl. etwa 2003, S. 419 ff.) und seiner Analyse der Diskursstränge jüngerer Veröffentlichungen zur Individualpsychologie (Stephenson 2011a, S. 11 ff.) – eher durch die Verwendung von kräftigen Bildern als durch hermeneutische Sorgfalt auszeichnet.“ In der dazugehörigen Fußnote 19 belegt Datler seine Aussage mit einer Zusammenstellung meiner derart kategorisierten Aussagen aus verschiedenen Stellen meiner Textes: „Stephenson stellt Rieken in einer etwas blumigen und heroisierenden Weise als Torero dar, der unerschrocken »das ganz große rote Tuch mit heftig wedelnden Bewegungen vor der Nase des Stieres« – also vor dem ÖVIP – ausgebreitet habe, ehe dieser gereizt auf ihn losstürmte; der mit seiner »Themenwahl das Juckpulver seiner unorthodoxen Denkungsart mitten in das

Dekolleté der Vereinsideologie« schüttele; bei dem dann ein »Zurückschrecken vor der Tragweite der Tat« sowie »ein Wanken unter der Last« des neu Entwickelten zu bemerken war, die Rieken zunächst »noch ganz alleine zu tragen hatte«; und der letztlich wie »eine neue Bienenkönigin den Stock« verlassen »und mit den sich ihr anschließenden ein neues Bienenvolk begründet« habe (Stephenson 2011b, S. 76, 78, 79 u. 80).“ Ich musste bei der Lektüre dieser Zusammenstellung schmunzeln. In dieser Kompaktheit und aus dem Zusammenhang gerissen scheinen mir (und sicher auch jedem Leser und jeder Leserin dieser Fußnote) diese Stellen tatsächlich eher einem Ausschnitt aus einem Kabarett zu entstammen als einer wissenschaftlichen Abhandlung. Gleichzeitig ist genau dadurch dieser strategische „Schachzug“ Datlers ein wunderbares Beispiel für eines der oben genannten Charakteristika von Paradigmenwechseln: Ich kenne Wilfried Datler nun schon seit 40 Jahren. Wir hatten in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts gemeinsam begonnen Psychologie und Pädagogik zu studieren und auch in allen weiteren Phasen unserer wissenschaftlichen Laufbahn hatten wir immer wieder sehr intensive Zeiten des Austausches. Ich weiß daher, dass auch Datler der Schalk im Nacken sitzt und kenne seine herausragenden parodistischen Talente sehr gut. Ebenso kenne ich seine wissenschaftliche Redlichkeit und die Akribie seiner argumentatorischen

Denkbewegungen. Ich glaube daher zu wissen, dass Datler sehr genau erkannt hat, dass diese zitierten Formulierungen zwar zweifelsohne „blumig“ sind, aber auch an den wenigen jeweiligen Stellen nur der Auflockerung des ansonsten ebenfalls sehr akribischen Analysevorganges dienen, den ich in den von ihm zitierten Texten konsequent und auf einer breiten theoretischen Basis aufbauend durchgezogen hatte. Sie sind also keineswegs ein Beleg für das Fehlen von oder auch nur ein Mangel an „hermeneutischer Sorgfalt“. Dass Datler trotzdem so eine „Beweisführung“ wählt, zeigt, wie sehr noch die Dynamik der Bewegungen aus den ersten Phasen des Paradigmenwechsels nachwirkt, indem sie die vortreffliche Argumentationsfähigkeit der Dialogpartner beeinträchtigt. (Mir fielen dazu einige „blumigere“ Formulierungen ein, mit denen ich aber meine Ausführungen jetzt nicht argumentatorisch schwächen möchte.)

- 4.5. Abschließend meint Datler: „Allerdings ist Stephenson (2011a, S. 19) auch Recht zu geben, wenn er meint, dass die »szenische Spannung« in der publizierten Diskussion spürbar stark und der »Rieken-Diskurs« zu »seinem konfrontativen Höhepunkt gelangt« waren (Stephenson 2011a, S. 19; 2011b, S. 76; siehe dazu auch Witte 2005). Dafür dürfte allerdings vor allem der Umstand ausschlaggebend gewesen sein, dass 2005 die eingangs erwähnten Kontroversen um die Etablie-

rung eines individualpsychologischen Studien- und Ausbildungsangebotes an der SFU voll im Gang waren, in denen Bernd Rieken ja eine zentrale Rolle spielte (siehe dazu Teil I dieses Artikels). Vor dem Hintergrund der damaligen Konflikte war es offensichtlich nur bedingt möglich, einen sachlichen und auch atmosphärisch von wechselseitiger Wertschätzung getragenen Dialog über Fragen der Technik und Ausbildung zu führen.“ Diese Einschätzung teile ich und teile auch die darin enthaltene Hoffnung, dass sich in Zukunft auf neuer Basis eine andere, den wissenschaftlichen Kompetenzen aller Beteiligten gerecht werdende Form eines Dialoges/Diskurses entwickeln kann.

Zusammenfassend sehe ich in Datlers Artikel (und den Repliken der „SFU-IP-Gruppe“) einen sehr wertvollen Beitrag zum IP-Gruppenübergreifenden Dialog. Die Auseinandersetzung mit seiner differenzierten und vielschichtigen Argumentation hat mich auch in meiner eigenen Paradigmenforschungsarbeit inspiriert und weiter gebracht. So haben sich mir für das Weitere u.a. folgende paradigmenspezifische Fragen gestellt:

- Inwiefern ist das Einbringen von Gegenübertragungsgefühlen in den therapeutischen Dialog (und das gemeinsame Durcharbeiten!) für welche Aspekte der Entwicklung der KlientInnen sinnvoll oder sogar notwendig (Bsp: Selbstwirksamkeit, Relativierung tendenziöser Apperzeptionen etc.)?

- Mit welchen paradigmawertigen Theoremen der Individualpsychologie steht dieses Einbringen und gemeinsame Durcharbeiten in welcher Art von Widerspruch und durch welche paradigmawertigen Theoreme der Individualpsychologie wird dies sogar gefordert?
- Welche Aspekte welcher Art von „Selbstoffenbarung“ (die nicht nur die Gegenübertragung betreffen) sind der Entwicklung der KlientInnen unter welchen Umständen förderlich oder hinderlich?
- Welche Aspekte der Dimensionen, Kompetenzbündel und Wir-Stufen des rekonstruierten Gemeinschaftsgefühlsbegriffs (Stephenson, 2011) (Stephenson, 2014) sind von diesen „strittigen“ Punkten (Einbringen/gemeinsames Durcharbeiten von Gegenübertragung/Selbstoffenbarung) betroffen und welche können von verschiedenen Paradigmen innerhalb der Individualpsychologie unter welchen Bedingungen mitgetragen werden oder nicht?
- Und schließlich: welche dieser Aspekte können nur innerhalb von Communities, die sich einer relationalen und/oder einer körperorientierten psychoanalytischen Individualpsychologie verschrieben haben, sinnvoll und fruchtbar bearbeitet und diskutiert werden und welche zwischen allen pa-

radigmatischen Positionen der Individualpsychologie?

Es würde mich freuen, wenn diese und weitere Fragen in dem oben genannten IP-Gruppenübergreifenden Dialog diskutiert werden können.

Literatur

Kuhn, Thomas S. (1962). *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago.

Stephenson, Thomas (2003). *Paradigma und Pädagogik. Wissenschaftsanalytische Untersuchungen im Spannungsfeld zwischen Pädagogik, Therapie und Wissenschaft*. Wien: Empirie Verlag.

Stephenson, Thomas (2011). Individualpsychologische Entwicklungstheorie und Krankheitslehre. In B. Rieken, B. Sindelar, & T. Stephenson, *Psychoanalytische Individualpsychologie* (S. 101-156). Wien; New York: Springer.

Stephenson, Thomas (1 2014). Gemeinschaftsgefühl reloaded: Communityorientierung und Schlüsselkompetenzen. Vom individualpsychologischen Grundbegriff zum Organisator pädagogischer Innovationen. *Zeitschrift für freie psychoanalytische Forschung und Individualpsychologie*, S. 16-37.

Witte, Karl-Heinz. (30 2005). Zur Diskussion
über die Offenlegung von
Gegenübertragungsgefühlen.
Z.f.Individualpsychol., S. 389-392.

Autor

Univ.Prof.

Dr. Thomas Stephenson

SFU Sigmund Freud PrivatUniversität Wien

Campus Prater

1020 Wien, Freud Platz 1 / Zi 4006

Tel.: 0043 1 7984098 / 413

Mobil: 0043 660 31 55 383

Mail: thomas.stephenson@sfu.ac.at

Universitätsdozent für Psychoanalytische Pädagogik und Sonder- und Heilpädagogik an der Universität Wien, Universitätsprofessor für Psychotherapiewissenschaft und Leiter Projekt Pädagogik und Bildungswissenschaft an der Sigmund Freud PrivatUniversität Wien, Lehranalytiker im Psychotherapeutischen Fachspezifikum Individualpsychologie, Obmann Verein fokus:bildung, Psychotherapeut in freier Praxis.